

ABO

Buchbinder-Zeitung

Organ des Verbandes der Buchbinder und Papierverarbeiter

Nummer 45

Ersteinst. Sonntags.
Zusatzpreis vierteljährlich 1,50 Mk. Nur Postbezug.
Bestellung bei allen Postanstalten.

Berlin, den 3. November 1929

Geschäftsstelle: Berlin E 2, Neuer Markt 8-121V.
Fernruf: Berlin E 2, Kupfergraben 1129.
Anzeigen werden nicht aufgenommen.

45. Jahrgang

Wirtschaftliche Gegensätze.

A. S. Nach der altrömischen Rechtsordnung, die von der europäischen Kulturwelt übernommen worden ist, hat jede Sache einen Besitzer, der frei nach seinem eigenen Ermessen über sie verfügen kann. Diese Rechtsordnung kannte kein kollektives Eigentum, das der Volksgemeinschaft gehört. Der altrömische Eigentumsbegriff wurde nicht nur die Grundlage des den persönlichen Bedürfnissen dienenden Eigentums, sondern auch der Arbeits- und Existenzmittel, die ihrer ganzen Eigenart und Bestimmung nach einer Gruppe, einer Gemeinschaft, einem ganzen Volke gehörten. Die altrömische Eigentumsordnung wurde für Grundstücke, Gebäude, Fabriken, Maschinen, für die verschiedensten Produktionen und Unternehmungen angewendet.

Diese weitreichenden privaten Besitzverhältnisse hatten zur unvermeidlichen Folge, daß auch die menschliche Arbeit zur käuflichen Ware wurde. Dadurch wurde die persönliche Freiheit derjenigen, die kein Eigentumsrecht an den Produktionsmitteln, an der Lebenssubstanz der Volksgemeinschaft hatten, ein sehr fragwürdiges Gut. Diese persönliche Freiheit war solange für viele nicht viel mehr als ein wesentlicher Begriff, als sie den Besitzern der Existenzmittel einzeln als Arbeit- und zugleich als Unterhaltsmittel gegenüberstanden. Wenn die Besitzer des Bodens, der Werkstätten, Fabriken usw. keine Arbeitskraft kaufen wollten, standen die Besitzlosen vor dem Verhungern.

Es wurde zwar die Sklaverei und später die Hörigkeit abgeschafft, doch solange es keine Organisation der Arbeit, der Arbeitssucher, Arbeitnehmer gab, war der Zwang, den Willen der Produktionsmittelbesitzer zu erfüllen, kaum gelinder als vorher, als selbst ein Mensch noch „Eigentum“ eines anderen Menschen war. Erst wenn man in die Grundbegriffe der Wirtschaft und des sogenannten Wirtschaftsrechts tiefer eindringt, erkennt man den ganzen, nicht hoch genug zu schätzenden Wert der Organisation der Arbeitskraft, des gewerkschaftlichen Zusammenschlusses. Das an sich sehr schätzenswerte und bedeutungsvolle Recht der persönlichen Freiheit bekommt erst tatsächlich Wert, wenn sich persönliche Macht damit verbindet. In unserer Zeit ist solche persönliche Macht nur durch Zusammenstoß zu erreichen. Und früher war sie auch nur ausnahmsweise vorhanden, denn der Arbeitsmittel- und Bodenbesitzer war stets derart mächtig, daß er nicht nur den einzelnen Arbeitssuchenden unter seinem Willen zwingen konnte, sondern oft auch ganze Volksgruppen, ja, die Gesamtheit des Volkes.

Auch heute sind die sogenannten Besitzer des Bodens und seiner Schätze, der Wohnungen, der Wert- und Arbeitsstätten, der Maschinen und

sonstigen Arbeitsmittel noch sehr mächtig. Sie können die Existenzmittel des Volkes gewissenhaft und rationell ausnützen, sie können sie auch — sei es aus Unfähigkeit, Gleichgültigkeit, Bequemlichkeit oder Gewissenlosigkeit — falsch oder ungenügend ausnützen. Darum leiden sie persönlich noch lange keine Not, und zu befürchten haben sie heute auch sonst kaum ernste Nachteile und Gefahren, nachdem sie ihren Mitbürgern die großen Milliardenforderungen streichen durften, die diese als ehemalige Darlehnsgeber an ihrem Besitz hatten. Bis vor einigen Jahren waren große Teile des Volkes, die kein persönliches Sacheigentum hatten, trotzdem Mitbesitzer des Bodens, der Wohnungen, der Werkstätten und Fabriken usw., bis sie plötzlich ihrer Rechte entkleidet wurden und mehr als hundert Milliarden Vorkriegsmark an die Substanz „Eigentümer“ abgeben mußten. Das hat sicher nicht den Eifer der Substanzmittelbesitzer belebt, das ihnen anvertraute Gut möglichst gut auszunützen, damit auch die Besitzlosen keinen Mangel leiden brauchen. In der Landwirtschaft ist die Unterproduktion besonders auffällig.

Unsere Zeit muß krank sein, da das wirtschaftliche Leben auf falscher Grundlage aufgebaut ist. Eine kleine Zahl von Menschen nennt die gesamten Existenzmittel des Volkes ihr „Eigentum“, und die übergroße Mehrheit ist besitzlos; nach der Berufsstatistik von 1925 sind es etwa 85 Proz. der Volksgemeinschaft. Es ist widerförmig und unnatürlich, daß wenige Bevorzugte und Bevorrechtete mit dem Boden, der alle nähren muß, mit den Fabriken, Werkstätten, Häusern usw., die alle zur Unterkunft und Arbeit brauchen, nach Gutdünken schalten und walten dürfen. Für kurze Zeit ist ihr Verfügungsrecht über die Wohnungen, Werkstätten und Geschäftsräume noch etwas beschränkt. Bald aber werden sie auch hier das Alleinbestimmungsrecht bekommen und es ganz gewiß dazu mißbrauchen, ihre nach Verfassung und bürgerlichem Recht „gleichberechtigten“ Mitbürger so stark wie nur irgend möglich auszubeuten. Trotzdem redet man fortgesetzt von staatsbürgerlicher Gleichberechtigung, von Arbeitsgemeinschaft, Schicksalsverbundenheit und wie die schönen Worte alle heißen, mit denen man den Blick von den ungerechten Tatsachen der Wirklichkeit ablenken will. Das herrsch- und gewinnsüchtige Großkapital ist nie so rücksichtslos aufgetreten wie in den letzten Jahren. „Keine frühere Zeit hat so etwas gemacht. Es war ein unnatürlicher Hergang, daß sich die Wirtschaft von der Oberherrschaft der staatlichen und kulturellen Interessen emanzipierte und diktatorische Herrschaftsrechte geltend machte“, sagt Professor Dr. Sombart. Wie zeigte es sich so deutlich wie gegenwärtig, daß die

Menschheit von der Bahn der natürlichen Entwicklung abgewichen ist. Die Land- und Hauseigentümer und die Industriekapitäne und Wirtschaftsunternehmer sind die wirklichen Herren im Lande, weil sie die Kleinbesitzer des Nationalvermögens sind. Sie können bestimmen, wie sie den landwirtschaftlichen Boden und die sonstigen Existenzmittel des Volkes verwenden und ausnützen wollen, ob rationell oder unzweckmäßig. Großgrundbesitzer haben schon verschiedentlich öffentlich erklärt, daß es zwecklos sei, dem Boden hohe Erträge abzugewinnen. Man hätte es viel bequemer, wenn man extensiv wirtschaftete. Man bezahlt dann keine Einkommensteuer, lebt aber „ohne Einkommen“ doch sehr gut; denn erst, wenn man offensichtlich jährlich mehr als 15 000 Mark für sich verbraucht, kann man das Finanzamt die Selbsteinschätzung nachprüfen. Es war sehr menschenfreundlich vom Reichstag, als er die Steuervorlage der Regierung dahin „verbesserte“, daß er für 8000 Mark 15 000 Mark und für die gebietende Maßvorschrift die duldsame Kannvorschrift in das Steuergesetz hineinbrachte. Der Großgrundbesitz ist jetzt fast ganz einkommensteuerfrei, und die Vorkriegshypothekenschulden, die gewaltig hoch waren, braucht er auch nicht zu verzinsen. Was zwingt denn jetzt noch zur Anstrengung? Unsere rasch zunehmende Auslandsverschuldung ist in erster Linie auf die vollständig ungenügende Produktion unserer Landwirtschaft zurückzuführen, in zweiter auf die Luxuswareneinfuhr und den Luxuskonsum. (Schluß folgt.)

Neue Fachliteratur.

II.

Ein Werk, das im Gegensatz zu dem in der Einleitung in letzter Nummer Gesagten ein Teilgebiet unseres Berufs vollständig behandelt, hat der Verlag Klinsch u. Co. in Frankfurt am Main herausgebracht: Keilhack, „Der Druckerei-Buchbinder“. Was der Verfasser mit der Herausgabe dieses Wertes bezweckt, sagt er im Vorwort mit folgenden Worten: „Bei der Ausarbeitung des vorliegenden Wertes ließ ich mich von der Absicht leiten, eine noch vorhandene und sehr spürbare Lücke in der graphischen Fachliteratur auszufüllen. Ich ging hierbei von dem Grundsatze aus, daß dieses Buch aus der Praxis für die Praxis geschrieben sein muß. Es enthält die Erfahrungen meiner jahrzehntelangen Tätigkeit auf dem Gebiet der Druckereibuchbinderei. Das Werk soll den Druckereien und Buchbindereien als Nachschlagewerk dienen und über alle Arbeitsmethoden und Arbeitstipps des außerordentlich reichhaltigen Gebietes der Buchbinderei Aufschluß geben. Es sollen vor allem die vielen kleinen Fehler, die sich oft bei diesen Ar-

1) Franz Keilhack: „Der Druckerei-Buchbinder.“ Ein Handbuch aller Arbeitsmethoden und Arbeitsvorteile für die den Druckereibetrieben angegliederten Buchbindereien. Verlag von Klinsch u. Co., Frankfurt a. M. 327 Seiten mit 144 Abbildungen im Text. Preis in Ganzleinen 9 Mk.

beiten infolge nicht genügender Erfahrung bemerkbar machen und die manchmal den Nutzen des gesamten Lufttrages in Frage stellen, durch Beachtung der gegebenen Winke vermieden werden. Ich habe versucht, das umfangreiche Fachgebiet so vollständig wie möglich zu bearbeiten; die Einbandkunst wurde infolge Vorliegens genügender Werke dieser Art und als auch zum eigentlichen Gebiet des Druckereibuchbinders nicht gehörig, weggelassen.“

Der Verfasser teilt den von ihm behandelten Stoff in fünf große Abschnitte ein, die sich mit den allgemeinen Richtlinien und den Arbeitsmethoden der Druckereibuchbinder beschäftigen, die Sonderarbeitsgänge bei der Ausrüstung von Akzidenz- und Merkantilarbeiten sowie die Broschüren- und Katalogbinderei behandeln, eine Einführung in die Spezialarbeiten des Druckereibuchbinders auf buchbinderischem Gebiet geben und zum Schluß die Herstellung von Registerkarten erläutern. Keilhard, der als Fachmann in unserer Fachpresse einen guten Ruf genießt, gibt zugleich auch einen Einblick in die Maschinenarbeitsmethoden, Materialien usw., die für eine Buchbinderei innerhalb des Druckereibetriebes notwendig sind. Hier, wie überall in vorliegenden Wert, sind die Voraussetzungen des Groß-, Mittel- und Kleinbetriebes gesondert berücksichtigt worden. Im ersten Abschnitt, der allgemeine Richtlinien und Arbeitsmethoden behandelt und der den Hauptinhalt des Wertes ausmacht, wird u. a. das Papier schneiden für die vielgestaltigsten Fälle in nicht weniger denn 62 kurzen Abhandlungen dargestellt. Falzen, Perforieren, Prägen und Kleben sind die weiteren Gegenstände eingehender Sachdarstellung. Hier wird der Praktiker in allen Zweifelsfällen und Schwierigkeiten, die ihm bei der Arbeit begegnen, einen zuverlässigen Rat finden. Das gleiche gilt auch von dem übrigen Inhalt des vorliegenden Wertes. Das Buch ist von einem Fachmann aus der Praxis für die Praxis geschrieben worden. Eine Fachbibliothek ist ohne das vorliegende Werk kaum denkbar, zumal hier zum erstenmal die Druckereibuchbinderei, die sonst immer sehr stiefmütterlich behandelt wird, zu ihrem Recht kommt.

* * *

Im Verlag der Berliner Buchbinder-Innung ist schon vor längerer Zeit aus Anlaß des vierzigjährigen Bestehens ihrer Fachschule ein Heftchen herausgebracht worden, das den Titel trägt: „Das handgebundene Buch“. Dieses Heft schildert in seinem ersten Teil die Entwicklung der Fachschule, an der zurzeit 11 Lehrer in 23 Kursen unterrichten. Ein besonderes Kapitel trägt den Titel: Von Menschen, Büchern und Bucheinbänden, in dem dem handgebundenen Buch in recht gefälliger Art das Wort geredet wird. Eine Anzahl Abbildungen künstlerischer Bucheinbände beschließen das Heft.

* * *

Ausnahmsweise geben wir auch Kenntnis von einem Heft, das im Selbstverlag einer Lebergroßhandlung erschienen ist und das den Titel trägt: „Wissenswertes über die verschiedenen Sorten Leder für Bucheinbände“. Der Titel des vorliegenden Heftes läßt schon erkennen, daß in ihm ein Ueberblick gegeben werden soll über die verschiedensten in der Buchbinderei zur Verwendung kommenden Lederarten. Wenn auch das Heft vorwiegend bestimmt ist zur Reklame für die herausgebende Firma, dann ist doch die sachliche Darstellung durchaus geeignet, den Interessenten auch aus unserer Kollegentreisen die unterscheidenden Merkmale der einzelnen Lederarten näherzubringen. Das Heft behandelt Herkunft, Gerbung, Färbung, Narbung, Haltbarkeit und Verwendung des Leders. Im Vorwort bemerkt der Herausgeber — und er hat dabei nicht ganz unrecht —, daß der heutige Nachwuchs im Buchbindergerwerb meist überhaupt keine Ahnung von Bucheinbandleder hat, was dadurch zu erklären sei, daß während der Kriegszeit und in den ersten Jahren danach recht wenig Ledereinbände hergestellt

wurden und die jungen Leute daher kaum Gelegenheit hatten, sich mit den verschiedenen Lederarten vertraut zu machen. Das vorliegende Heft will diese Lücke ausfüllen, es bringt eine kurzgefaßte und allgemein verständliche Abhandlung über die gebräuchlichsten Leder für Bucheinbände. Interessenten werden zweifellos das Heft auf Verlangen vom Herausgeber erhalten können.

* * *

Der Verlag des „Allgemeinen Anzeigers für Buchbindereien“ in Stuttgart kam — ebenfalls schon vor einiger Zeit — mit einem Wert von Paul Kersten: „Geometrisches Zeichnen für Buchbinder“ heraus. Das Buch soll ein Lehrbuch sein für diejenigen, die seither keinen Wert auf geometrisches Fachzeichnen legten, ein Hilfsbuch für die Fachjugend, in der Hauptache also für Lehrlinge und auch für Schüler an den Berufsschulen. Geometrisches Zeichnen heißt exaktes, genaues Zeichnen und das ist bei den Verzierungstechniken in der Buchbinderei eine der Voraussetzungen für das gute Gelingen der Arbeit. Kersten gibt Anleitung, wie aus Quadraten, Rechtecken und Kreisen figurliche Darstellungen entstehen. Damit bringt er wertvolle Anweisungen für die gerade in der Buchbinderei notwendigen Ausführungen von geometrischen Figuren. 44 Abbildungen erläutern die tegliche Ausführung. Das Heft ist allen denjenigen zu empfehlen, die Lust und Neigung für das berufliche Zeichnen in sich fühlen.

* * *

Der Besprechung des Buches: „Paul Kersten, Leitfaden für Buchbinder“ in der letzten Nummer ist nachzutragen, daß das Werk broschiert 3 Mk. kostet.

Vom Buchbinder des 18. Jahrhunderts.

Der Buchbinder des 18. Jahrhunderts war, wie ihn ein Zeitgenosse (siehe: D. Johann Georg Krünitz, Oekonom. Encyclopädie VIII. Teil, Berlin 1784) treffend schildert, „ein tranderer Handwerksmann, der nicht allein rohe Bücher, geschriebene Sachen oder auch weißes Papier zusammensetzt, daraus einen Einband verfertigt, damit die einzelnen Teile bequemer zu gebrauchen und vor Abnutzung besser verwahrt seien, sondern er treibt dabei auch das Futteralmachen, fertigt Hutfutterale, papene Kasten, die er mit Leder, Pergament oder Papier überzieht, sowie pergamentne Lichtschirme, zuweilen auch Tobaksdosen von Papiermaché und andere dergleichen Waren. Gleichzeitig hat der Buchbinder auch das Recht, mit diesen Sachen zu handeln, auch darf er alle Arten von Büchern, die er selbst gebunden hat, öffentlich feil haben.“

Der Verkauf beschnittenen Papiers, Briesbogen, Trauerpapiere usw. war ihm ebenfalls erlaubt, allein der Verkauf großer Mengen war nicht zugelassen. Dieser lag in den Händen besonderer Papierhändler, deren es in jeder größeren Stadt gab.

Nachdem man im 15. Jahrhundert die Bücher durch den Druck ungemein vervielfältigte, mußte man auch das Einbinden zu verbessern suchen. Die ersten Einbände, die sich bis auf den heutigen Tag in Bibliotheken und Archiven erhalten haben, bestanden aus Brettern, überzogen von Pergament oder Schweinsleder. An den Ecken waren diese Deckel geschützt durch Metallbeschläge. Dergleichen Bände waren unbeholfen durch ihre gewaltige Größe und Schwere, so daß ein Mann bisweilen zu schwach war, sie wegzutragen. Um den Folianten handlicher zu machen, verwarf man das Holz und fertigte die Decke aus Pergament ohne innere Steifung. Diese Bände aber krümmten sich vor der Zeit. Der Rücken wurde nicht geheftet, sondern mit Riemen fest zusammengeschnürt. Erst das 17. Jahrhundert brachte die französischen und eng-

lischen Einbände, wodurch das Buchereibinden viel bequemer und wohlfeiler gestaltet wurde.

Wir treffen im 18. Jahrhundert das Handwerk der Buchbinder meist in größeren Städten an, meist dort, wo Universitäten, Gymnasien und andere hohe Schulen ihren Sitz hatten, mithin viele Gelehrte zu finden waren. Auf dem Lande, in Fiedeln und Dörfern treffen wir keine Buchbinder. Wie viele derselben sich in einer Stadt in damaliger Zeit niederlassen konnten, bestimmte meist die Stadibrigitt in Verbindung mit der Innung. Nur in größeren Städten finden wir daher die Meister als Zunft vereinigt. Hier ist die Hauptlade des Handwerks, der sich die Meister in kleineren Orten anzuschließen hatten.

Das Buchbinderhandwerk war in Deutschland jederzeit ein sogenanntes freies oder geschenktes Handwerk. Das „Geschent“ bestand im 18. Jahrhundert darin, daß dem zugewanderten Gesellen, wenn er keine Arbeit erhalten konnte, 4 bis 6 Groschen aus der Gesellenverpflegungskasse gereicht wurden. Dazu erhielt er noch freies Nachtlager und meist auch ein warmes Essen auf Kosten des Handwerks auf der Herberge.

Wer das Buchbinderhandwerk erlernen wollte, mußte sicher schreiben und lesen können. Großen Wert legte man auch auf das Zeichnen, auf Kenntnisse der französischen und lateinischen Sprache. Die Lehrzeit war an den verschiedenen Orten verschieden. Die Dauer gründete sich meist auf einen Vergleich zwischen Eltern und dem Meister. Wir finden Bezüge von vier bis sieben Jahren.

Hatte der Junge ausgelernt, dann erhielt er den Lehrbrief, der im Brandenburgischen von der Innung solange aufbewahrt werden mußte, bis sich der Inhaber später einmal im Lande „gesetzt“ hatte. Der Landesherr wollte damit verhindern, daß sich Buchbindermeister außer Landes niederließen, denn in damaliger Zeit konnte nur der Meister werden, der seinen Lehrbrief aufzeigen konnte.

Wer Meister werden wollte, erlegte die vorgeschriebenen Innungsgebühren und hat die Meisterschaft um Aufnahme ins Handwerk. Seine Würdigkeit hatte der „Stückmeister“ durch das Meisterstück nachzuweisen. In katholischen Gegenden bestand dasselbe in damaliger Zeit

„in einem Missal in Folio, woran Schnitt und alles Äußere vergolbet war, in einem Quartanten von rotem oder grünem Schnitt, in Schweinsleder gebunden, ebenfalls mit Claufuren und Ecken, sowie in einem Oktavbände von rotem Saffian mit dazugehörigem geschlossenen Futteral.“

In protestantischen Ländern war das Meisterstück „die Weimarsche Bibel von grünem und rotem Schnitt mit Claufuren, in weißes Schweinsleder gebunden, ferner ein starker Quartant mit vergoldetem Schnitt, von selbstgefärbtem roten Kalbleder, über und über mit krummen Fillettrissen verziert und mit Claufuren verwahrt. Ferner ein Oktavband von vergoldetem Schnitt, in Corduan gebunden, überall vergolbet und in einem ledernen Futterale, sowie in einem Duodezband in Pergament mit Fillettrissen in allerlei Farben.“

Selbstverständlich hatte jeder bedeutende Ort mit größerer Innung auch seine besonderen Probefstücke, die sich je nach der vorherrschenden Religion im großen und ganzen an obige Meisterstücke anlehnten.

In Berlin bestand das Meisterstück im 18. Jahrhundert aus der „Weimarschen Bibel in Groß-Folio“. Sie wurde auf dem Schnitt vergolbet und in Kalbleder eingebunden, das der angehende Meister selbst rot zu färben hatte. Deckel und Rücken mußten überall mit zusammengesetzten Stempeln und Filletten vergolbet und mit Claufuren beschlagen werden.

Als weiteres Probefstück galt „ein gemeiner Folio band“. Der Jungmeister konnte sich hierzu das Material selbst auswählen, der Band selbst mußte „entweder ein englischer oder Marmor-Band, roth gefärbt oder auf dem Schnitt blau marmoriert seyn“.

Als drittes Probefstück hatte der sich zum Meister meldende Geselle ein „Notenbuch von großem holländischem Royalpapier“ zu binden, als Wertes aber einen „Quartanten in weißes Pergament mit blau oder rot marmoriertem Schnitt und rotem Titel“.

*) „Wissenswertes über die verschiedenen Sorten Leder für Bucheinbände.“ Verlag Arnsberger u. Rheinboldt, Offenbach a. M. 43 Seiten. Zu beziehen nur vom Verleger.

*) Paul Kersten: „Geometrisches Zeichnen für Buchbinder.“ Verlag des „Allgemeinen Anzeigers für Buchbindereien“, Stuttgart. 25 Seiten mit 40 Abbildungen. Preis 1,50 Mk.

Nur der wurde übrigens zum Meister gesprochen, der diese vorgeschriebenen Stücke zur Zufriedenheit der Innungsmeister verfertigte.

Zum Schlusse möge noch das Original der Berliner Buchbindertage vom Jahre 1771 folgen, wie solche von der damaligen Marktpolizei den Buchbindern zu Berlin „in Ansehung ihrer Arbeit“ vorgeschrieben war. Wenn wir für diese Zeit den Besellenlohn auf die Arbeitswoche mit 20 bis 24 Groschen = 1 Reichsthaler veranschlagen, so lassen sich auch heute noch aus dieser Tagordnung interessante Vergleiche ziehen.

„Neue revidierte Polizey-Tagen der Buchbinder zu Berlin vom Jahre 1771.“

	Rthlr.	Grosch.
Ein englischer Band mit Gold abgedruckt:		
in Folio, ordinär Format	1	3
in Quarto	—	16—18
in Octavo	—	8
Ein ganzer Franzband mit Gold abgedruckt:		
in Folio	1	4
in Quarto	—	14
in Octavo	—	7
Ein halber Englischer, auch halber Franzband:		
in Folio	1	—
in Quarto	—	10
in Octavo	—	5—6
Ein ganzer Pergamentband:		
in Folio	—	20
in Quarto	—	10
in Octavo	—	5
Ein wässcher Band, Rücken und Ecken mit Pergament:		
in Folio	—	18
in Quarto	—	8
in Octavo	—	4
Ein schaflederner Band, unverguldet:		
in Folio	—	18
in Quarto	—	8
in Octavo	—	4
Ein Pappenband, mit Papier überzogen:		
in Folio	—	7
in Quarto	—	5
in Octavo	—	3
Ein Buch, geheftet, planiert und überzogen:		
in Folio	—	5
in Quarto	—	3
in Octavo	—	2
Ein dünnes Buch in Octavo, mit Spohn angeheft, hinten Leder	—	1—2
Ein Buch in Octavo, unplaniert, geheftet	—	1

Bei denjenigen Büchern, welche größere Bände als in ordinären Folio, Quarto und Octavo erfordern, werden 1 bis 3 Groschen mehr, ingleichen für die Bände in Duodecimo 1 bis 2 Groschen weniger bezahlt.“

Arno Rapp, Leipzig.

Meisterkurse in Frankfurt a. M.

Die von der Stadt Frankfurt a. M. veranstalteten Meisterkurse haben die Weiterbildung von Meistern und Gehilfen zum Ziel. Gleichzeitig bieten diese Kurse eine Vorbereitung für die Meisterprüfung. Im kommenden Winterhalbjahr soll ein solcher Meisterkursus auch wieder für Buchbinder eingerichtet werden. Der Kursus liegt in der Tageszeit, er beginnt am 6. Januar und schließt am 15. Februar. Die Einrichtung dieses Kursus erfolgt, wenn eine genügende Beteiligung gesichert ist. Die Gesamtkursusbauer beträgt rund 300 Stunden, der Kursusbeitrag ist auf 50 M. festgesetzt. Besuche um Aufnahme sind ab 1. November schriftlich oder persönlich einzureichen. Dem Besuch ist beizufügen ein Lebenslauf, der Nachweis einer ordnungsgemäß durchlaufenen Lehre und Zeugnisse über die praktische Tätigkeit und über eine nachweisbare theoretische und zehnerische Weiterbildung. Zu den Kursen kann nur zugelassen werden, wer in einer Eignungsprüfung den Nachweis erbringt, daß er dem theoretischen und praktischen Unterricht folgen kann.

Kunstfertigkeit Herr Direktor Waltherr, Frankfurt am Main-West, Molke-Allee 23.

Die wirtschaftlichen Richtlinien des Internationalen Gewerkschaftsbundes.

II. Forderungen auf nationalem Gebiet.

a) Sicherungen gegen Mißbrauch der Rationalisierung. Die Gewerkschaften sollen die planmäßige Entwicklung der Industrie, ihre rationelle Zusammenfassung in größere Einheiten, die finanzielle Reorganisation und die Ersetzung älterer Maschinen und Methoden durch neue Anlagen und technische Methoden fördern. Es ist wichtig, daß gleichzeitig die nötigen Schutzmaßnahmen gegen die Ausbeutung der Arbeiter getroffen werden und daß die Steigerung des Lebensstandards Schritt hält mit der steigenden Produktion.

Der Internationale Gewerkschaftsbund fordert deshalb auf dem Gebiete der Rationalisierung u. a.:

1. Mitarbeit der Gewerkschaften bei der Vorbereitung und Durchführung der Rationalisierungsmaßnahmen;
2. planmäßige Ueberführung der durch die Rationalisierung freierwerdenden Arbeiter in andere Industriezweige;
3. falls diese sich verzögert, sollen zeitlich unbegrenzt die Arbeitslosen unterstützt werden;
4. bei der Durchführung der Rationalisierung soll die Sicherheit und Gesundheit der Arbeiter in weitest gehendem Maße geschützt werden;
5. den Arbeitern soll bei der Rationalisierung durch folgende Mittel und unter Berücksichtigung der Interessen der Allgemeinheit ein gerechter Anteil der erzielten Vorteile zugute kommen: Herabsetzung der Verkaufspreise, Erhöhung der Real-löhne, Verkürzung der Arbeitszeit und Gewährung von Ferien.

b) Währungs- und Kreditpolitik. Da die Währungs- und Kreditpolitik wegen ihrer engen Zusammenhänge mit dem Konjunkturverlauf von größter Wichtigkeit ist, fordern die Gewerkschaften die Ueberwachung der nationalen Währungs- und Kreditpolitik unter Mitwirkung der Gewerkschaften.

c) Förderung der öffentlichen Wirtschaft. Die Förderung von Wirtschaftsbetrieben in der Hand öffentlicher Körperschaften ist geeignet, die monopolistische Beherrschung der Wirtschaft durch das private Kapital einzuschränken. Derartige öffentliche Betriebe sind daher auszubauen und auf neue Gebiete auszudehnen. Im besonderen ist die Verstaatlichung der Bodenschätze, Naturkräfte und des Transportwesens, die Ausdehnung staatlicher und gemeindlicher Wirtschaft auf dem Gebiete der Versorgung des allgemeinen Bedarfs zu fordern.

d) Eigene Wirtschaftsbetriebe der Arbeitnehmerschaft. Die Ausbreitung der Konsumgenossenschaften und ihrer Eigenproduktion sowie die Entwicklung gewerkschaftlicher Eigenbetriebe sind geeignet, die Arbeiten und Kämpfe der internationalen Gewerkschaftsbewegung zu unterstützen und daher mit allen Kräften der Gewerkschaften zu fördern.

e) Offenlegung und Ueberwachung der Wirtschaft. Die Offenlegung der Wirtschaft ist die Voraussetzung jeder zielbewußten Wirtschaftspolitik. Sie dient der Vorbereitung einer planmäßigen Wirtschaftsführung im Interesse der Gesamtheit. Daher fordern die Gewerkschaften weitgehende Offenlegung aller Unternehmungen. In erster Linie sind Angaben über Beschäftigte, Produktion und Absatz, Löhne und Gehälter, Soziallasten und Rentabilität zu veröffentlichen. Darüber hinaus ist eine umfassende amtliche Produktions- und Absatzstatistik auszubauen. Die Wirksamkeit monopolistischer Unternehmen soll von offiziellen Instanzen, in denen die Gewerkschaften angemessen vertreten sind, dauernd geprüft und überwacht werden. Diese nationalen Instanzen sollen bei der Ueberwachung der Tätigkeit internationaler Monopole mitarbeiten.

f) Planmäßige Förderung der Landwirtschaft. Durch planmäßige Förderung der landwirtschaftlichen Produktivität soll die Lebenshaltung und Kaufkraft der Landbevölkerung gehoben und damit auch das Realeinkommen der Industriebevölkerung gesichert und gesteigert werden. Als Mittel zur landwirtschaftlichen Produktionssteigerung fordern die Gewerkschaften im besonderen die Verbesserung des Absatzes durch genossenschaftliche Zusammenfassungen, planmäßige Absatzorganisation

unter Berringerung der Preisschwankungen, Ausbau des landwirtschaftlichen Fachschulwesens.

g) Innerer Markt. So wichtig die Förderung des internationalen Austausch ist, so hängen doch die Möglichkeiten voller Beschäftigung und der Hebung des Lebensstandards in den einzelnen Ländern in erster Linie ab von der Erweiterung der inneren Märkte. Diese Erweiterung kann entsprechend der ständigen Erhöhung der Produktion nur dann gesichert werden, wenn es den Gewerkschaften gelingt, in jedem Lande ihre Forderungen zur Stärkung des Arbeitseinkommens der breiten Massen durchzusetzen. Darum sind die täglichen Kämpfe der Gewerkschaften um bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen sowie die Politik der hohen Löhne unerlässlich für den Aufbau einer gerechteren Wirtschaftsordnung.

Beteilung der Gewerkschaften an der Wirtschaftsführung.

Der Internationale Gewerkschaftsbund macht ernsthaft darauf aufmerksam, daß internationale Uebereinkommen und Konventionen keinen vollen Wert haben, wenn sie von den betroffenen Ländern nicht durchgeführt und auch wirklich eingehalten werden. Nur eine starke öffentliche Meinung kann in den verschiedenen Ländern die Regierungen zwingen, internationale Uebereinkommen und Konventionen auszuführen. Es ist deshalb Aufgabe der organisierten Arbeiter, diese öffentliche Meinung zu schaffen und aufrechtzuerhalten. National ist deshalb wichtig, daß dort, wo ein nationaler Wirtschaftsrat noch nicht vorhanden ist, ein solcher unter Einfluß von Vertretern der Gewerkschaften gebildet wird. Dieser Rat soll eine planmäßige Wirtschaftspolitik durchführen, in bezug auf alle internationalen wirtschaftlichen Uebereinkommen und Konventionen für die nötige Publizität sorgen und auf die Regierungen den nötigen Druck ausüben, damit solche Uebereinkommen und Konventionen auch wirklich durchgeführt werden.

Die verschiedenen Gewerkschaftszentralen werden aufgefordert, die Errichtung einer solchen Körperschaft, wo sie noch nicht vorhanden ist, an die Spitze ihres wirtschaftlichen Programms zu stellen.

Lie Gewerkschaften verlangen ferner gleichberechtigte Vertretung in den öffentlichen Körperschaften, die der Beratung von Wirtschaftsfragen oder der Ausübung wirtschaftlicher Funktionen dienen.

Bei der Durchführung des oben dargelegten Programms ist die aktive Zusammenarbeit aller im IGB vereinten Gewerkschaftsbewegungen eine lebenswichtige Voraussetzung für die wirtschaftliche Wohlfahrt der Arbeiter aller Länder und für den Weltfrieden.

Nur in einer sozialistischen Wirtschaftsordnung, in welcher es kein Privateigentum an den Produktionsmitteln mehr gibt, sondern diese der Gesamtheit gehören, können die Klassengegenstände aufgehoben und muß an deren Stelle eine solidarische Gemeinschaft der Menschen treten, die sowohl die gesellschaftliche Arbeit, wie den gesellschaftlichen Genuß unter alle Gesellschaftsglieder in freier Selbstbestimmung verteilen werden. Aber diese Aufhebung des Privateigentums an den Produktionsmitteln ist nicht anders zu erreichen als durch den Kampf. Denn noch niemals hat eine herrschende Klasse freiwillig auf ihre Macht und ihre Privilegien verzichtet. Der Kampf der aufstrebenden Klassen gegen die Herrschenden war in aller Geschichte bisher eine Notwendigkeit und er ist es ebenso auch heute.

Dr. Max Adler (Die Kulturbedeutung des Sozialismus, Wiener Volksbuchhandlung).



Ein Spekulant.

Von Karl Anzengruber.

Heiß brennt die Sonne hernieder. Der an eine lange Kette gehängte Vogel läßt trotzdem seine Reversseite von der Sonne beschienen, während er sich träumt, den breiten Schädel in den Schatten seiner Hütte geduckt.

Das ganze Dorf ist wie ausgestorben. Alles, was sich nur halbwegs auf den Beinen halten kann, ist draußen auf den Feldern beschäftigt, denn die Einfuhr des Kornes steht vor der Tür. Vom grauen Morgen bis in den dämmernden Abend hinein sind alle Höfe verwaist und nur die Stimmen der Tiere aus den verschlossenen Ställen, das Knurren und Bellen der Hunde, das Gackern der Hühner und das Schnattern der Gänse gibt Zeugnis, daß das Leben im Hofe nicht ausgestorben ist. Erst in den späten Nachmittagsstunden geben die Bäuerinnen dem Bilde neues Leben. Geschäftig eilen sie vom Felde heim, ihren Höfen zu, um für das „gefährliche G'sind“ und den nicht weniger hungrigen Bauern die einzige, ausgiebige Mahlzeit des Tages zu bereiten. Freudig bellend springt der Vogel in die Höhe, als er seine Bäuerin kommen hört. Auf seinen dicken, turgen Beinen hüpft er im Kreise seiner Hütte umher, die Kette hinter sich nachziehend. Die Bäuerin ist über die freudliche Begrüßung erfreut.

„Ei ja, no so, der Vogel“, sagt sie, und ihre Hand fährt liebevoll über den breiten Schädel des Hundes. „Ja, ja, der Vogel ist ein braves Hundel.“

Der Vogel bricht sich fast das Kreuz ab, so verrennt er sein Hinterteil. Er versucht auch unter allen möglichen Grimassen mit seinem kurz gestutzten Schwanzstummel zu wedeln, doch über einen Versuch kommt er bei diesem Vorhaben nicht hinaus. Wie gut haben es doch Hunde, die sich eines ungestutzten Schwanzes erfreuen. Die können wedeln, nach Herzenslust wedeln und ihrer Freude Ausdruck verleihen. Traurigkeit, tiefe Traurigkeit legt sich auf Bogels Hundegemüt. Er senkt seinen plumpen Schädel und zieht sich unglücklich in seine Hütte zurück, während die Bäuerin die Haustür öffnet und in der Küche verschwindet. Bald ertönt aus dieser das Geräusch des Hantierens mit Töpfen, das Knattern brennenden Holzes, und ein dem Schornstein entweichendes Rauchwölkchen verkündet, daß das Werk der fürsorglichen Hausfrau im Entstehen begriffen ist. — — —

Durch die Straße des Dorfes schleicht mit zu Boden gesenktem Haupte, sich an die Mauer drückend, ein Mann, das Prototyp eines Landstreichers und Zuchthäuslers. Seine Gewandung ist zerseht und schmutzig, die Stiefel vertreten und löcherig. In seiner Rechten hält er einen derben, kräftigen Knotenstock, der sowohl als Stütze, aber auch als Waffe vorzügliche Dienste zu leisten imstande scheint. Plötzlich hält der Mann in seinem schleichenden Gange inne, hebt den Kopf in die Höhe und schnuppt mit seiner spitzen Nase in die Luft. Sein Auge erblickt das dem Schornstein entquellende Rauchwölkchen und ein zufriedenes Grinsen umspielt den häßlichen Mund. Seine Augen funkeln wild und die eingefallenen Wangen röten sich, während er an die Mauer gelehnt murmelt:

„Drinnen wird gekocht, was Gutes gekocht. Und wenn es Graß gilt, da muß ich mitessen. Wenn ich aber hinein geh und bettle, gibt es wieder nichts als ein Stückel Brot. Brot, Brot und nichts als Brot geben einem die Leute. Mir graust schon davor. Was anderes will ich haben, Gekochtes, Wehnsnack, einen Sterz, überhaupt was Warmes, net immer Kaltes und Brot und wieder Brot. Freßt euer Brot selber, blödes Volk! Umereiner hat auch die Berechtigung auf ein besseres Papperl, net nur ihr, weil ihr bei vollen Schüsseln sitzt. Es ist schwer auf der Welt, wenn man ordentliche Zähne zum Beißen und doch nichts Ordentliches zu beißen hat. Ist eine verfluchte Sack' und könnte einen fast verdrücken.“

Er stemmt seinen Knotenstock kräftig gegen den Boden, zieht die Mundwinkel schief, kneift das eine Auge zu und beginnt zu studieren.

„Teufel noch einmal“, brummt er nach einer Weile, während sich sein Gesicht zu einer lächelnden Frage verzieht. „Teufel, so ging es.“ Bei dieser Bemerkung stößt er vergnügt lachend einige Male mit dem Stock zur Erde, fährt sich mit dem Daumen der Linken ein paar mal liebevoll unter die Nase und drückt sich längs der Mauer fort dem Eingangstor zu. Sein Plan ist fertig.

Bei dem offenen Tor angelangt, lehnt er sich platt an den einen festen Flügel, streckt den Kopf weit vor und blickt musternd in den Hof. Als sein Blick an der Hundehütte haften bleibt betrachtet er diese mit Aufmerksamkeit. Dann fährt sein rechter Arm bei der Tür hinein und suchelt mit dem Stock in der Luft herum. Dieses Manöver betrachtet der langsam aus der Hütte kriechende, sich dehnende Vogel mit seinen Glogaugen. Und wenn man aus seinen dummen Augen überhaupt etwas lesen könnte, wäre es höchstens die erstaunte Frage: „Was soll das?“ Der Vogel ist eben im Begriff, sich wieder umzuwenden, da verschwindet der Arm mit dem Stock und ein Oberkörper mit einem Kopf und einer schabigen, schirmlosen Kappe darauf hängt beim Tor herein. Dieser Anblick bringt selbst den phlegmatischen Vogel auf andere Gedanken. Knurrend fährt er auf die Tür los, bis ihm das Halsband durch die straff gezogene Kette die Gurgel zuschnürt.

„Siehst, blödes Vieh, das hab ich wissen wollen“, murmelt der Strotter, und tritt nun vollends in den Hof, den Hund durch Herumsuchen mit dem Stock und Schenkern seines Beines auf das äußerste reizend. Dann wirft er sich zu Boden, aber wohlweislich außerhalb des Bereichs der Halszähne des Bullenbeißers, und fängt, während der Hund mühend bellt und knurrt, jämmerlich zu schreien und zu heulen an. Dabei blickte er gespannt nach der Tür.

„Jesus, Marand, Josef, was ist's denn?“ kreischt die Bäuerin in der Küche, und in ihrer Hand entfallender Löffel muß an die Bergänglichkeit alles „Irdenen“ glauben. Mit einem Satz, den Kochlöffel in der Hand, steht sie vor der Tür. Diesen Moment hat der Strotter richtig erhascht, und sich ergebend jammert und winselt er: „Au weh, au weh, mein Fuß! Nein, so was au weh!“ Er droht wieder umzukippen, doch die Bäuerin springt ihm bei.

„Ist dir was geschehen?“ fragt sie, vor Schrecken zitternd.

„So eine Frag'!“ knirscht er durch die Zähne. „Mein Gewand hat mir dein Hund zerrissen, und der Schroten ist mir so stark in die Füße gefahren, daß ich kaum mehr stehen kann!“

„Magst net ein bissel hineingehen in die Kuchl, daß du dich vom Schroten erholst?“

Und ob er hineingehen mochte. Er wäre am liebsten gleich hineingepurrt, aber seiner Rolle getreu wankt er, fest auf die Bäuerin gestützt, der Küchentür zu. Beim Türstüßel angelangt, knickt er in sich zusammen, so daß die Bäuerin sich mit aller Kraft dagegen stemmen muß, um nicht mit ihm umzufallen. Glücklicherweise ist sie ihn aber doch in die Küche, wo er sich auf das Wasserbänk „hinplumpsen“ läßt, daß dieses in allen Fugen ächzt und tracht.

„Au weh, mein Fuß!“ jammert er.

„Hat er dich leicht bisßen, das Mistvieh?“ Man soll nicht glauben wie schnell aus einem „braven Hundel“ ein „Mistvieh“ werden kann.

„No und viel Net ein gesundes Fleckel muß ich haben.“

„Geh, laß anschauen — ich werd' dir Umschlag' machen.“

„Nein, nein!“ protestiert er. „Net um ein Schloß, Bäuerin. Als Mitglied der ehrbaren Bruderschaft vom „Ablass der Sünden“ darf ich doch net durch meinen nackerten Arsch zu sündiger Begehr hinreißen, von der es kein Ablassen gibt, bevor nicht die begehrte Sünd' gefündigt ist. Laß ab, um alles in der Welt, laß ab, Bäuerin.“ Erschöpft sank er in sich zusammen. (Schluß folgt.)

Soll man heiraten?

Eine Geschichte aus dem Morgenland von Schemsuddin.

Hamdi ib'n Naim ging mit der Absicht um, zu heiraten, konnte sich aber lange nicht dazu entschließen — aus Furcht, es würde ihn später gereuen. Endlich nahm er sich vor, hundert Leute zu befragen und nach dem Rat der Mehrheit zu handeln.

Gesagt — getan. Er fragte einen nach dem anderen. Die einen redeten ihm eindringlich zu, die anderen rieten ihm ebenso entschieden ab, so daß er schließlich nicht mehr ein noch aus wußte. Mit neunundneunzig Leuten hatte er schon über die Sache gesprochen, ohne klüger geworden zu sein. Da entschied er: „Ich will noch den Hundersten fragen — und was der mir empfiehlt, das will ich tun.“

Schon früh am Morgen ging er auf die Gasse, um den ersten Vorübergehenden zu erwarren. Da kam ein Mensch auf einem Stecken herangeritten, offenbar ein Narr.

„Mach Platz!“, rief der sonderbare Reiter, „damit Dich mein Pferd nicht schlage.“

Hamdi ib'n Naim trat beiseite und zweifelte nicht, daß der Fremde verrückt sei. Da er sich aber nun einmal vorgenommen hatte, nach dem Urteil des ersten zu handeln, dem er begegnen würde, schrie er ihm nach:

„He, Nachbar! Laß dein Pferd halten, ich möchte dich um etwas bitten.“

Der Reiter zög die Zügel an und parierte. „Rasch! Was willst du?“, rief er und tat, als sei der Stecken zu ungeduldig, lange zu verharren.

„Ich denke an's Heiraten und wünsche dazu deinen Rat zu hören“, antwortete Hamdi.

Der auf dem Stecken besann sich ein wenig. „Mein Teurer!“, sagte er dann. „Die Weiber stammen aus drei Lagern. Ein Weib aus dem ersten Lager wird dir ergeben sein, ein Weib aus dem zweiten Lager ist dein Feind und eines aus dem dritten Lager ist dir ergeben und Feind zugleich. Hüte dich vor meinem Pferde! — Hü! — und ritt davon.“

Hamdi dachte: „Was hat nur der Narr da für Unfuss geschwätzt? Wie soll ich erkennen, aus welchem Lager ein Weib stamme? Am besten, ich laufe ihm nach und frage ihn noch einmal.“

„He, Nachbar! Warte ein wenig!“

Der Fremde hielt wie vorher.

„Sage mir doch, wie ich erkennen soll, aus welchem Lager ein Weib stammt!“

„Das ist ganz einfach. Die Weiber aus dem ersten Lager — die ergebenen — das sind die Mädchen. Wenn ein Mädchen gefreit wird und früher noch um keinen Mann gewußt hat, so hängt sie sich an den ersten. Die Weiber aus dem zweiten Lager — die feindlichen — das sind die Witwen, die Kinder haben. Heiratest du solch eine, so darfst du nie auf Frieden rechnen. Immer wird sie dir ihre Kinder vorziehen. — Aus dem dritten Lager stammt die kinderlose Witwe. Hüte dich, du sie besser, als ihr erster Mann sie gehalten hat, so wird sie dich lieben. Wenn nicht, so denkt sie immer nur an ihn und seine Güte und haßt dich. — Hüte dich, daß dich mein Pferd nicht schlage! — Hü!“

Und wieder ritt er weiter.

Hamdi ib'n Naim gab es keine Ruhe: war das nun ein Narr oder ein Weiser, der ihm so geraten?

„He, Nachbar! Halt zum drittenmal!“

Der Reiter hielt und fragte nach Hamdis Begehr. „Sag' mir, wer bist du eigentlich? Du redest so vernünftig und benimmst dich so nährlich dabei. Wenn du aber nicht verrückt bist, was bist du sonst?“

„Ich bin vom Stamme Ben Amir und habe zwei Frauen gehabt, die mir beide gestorben sind. Nun drängt mich die Verwandtschaft, ich solle noch einmal heiraten. Ich weiß mich vor meinen Ratgebern nicht anders zu schützen, als dadurch, daß ich mich wahnfinnig stelle. Hüte dich, daß dich mein Pferd nicht schlage! Hü!“ — Und ritt auf seinem Stecken auf und davon.

Für unsere Kolleginnen



Der alte Arbeiter an seine Frau.

Uns waren alle Tage gleich,
das Gestern, Heute und Morgen!
Dein einst so blondes Haar wird bleich —
gebleicht von Alltagsorgen!

Hat Tag für Tag auch Last um Last
gewälzt auf unsre Rücken,
wir durften, Hand in Hand gefaßt,
uns doch ins Auge blicken!

Wir durften dennoch dann und wann
anlächeln uns: wir beiden,
daß es wie Sonnenleuchten rann
um unsre Lebensleiden!

Zum Scherzen gab es keine Zeit...
Die Not läßt Scherze missen!
Und wie's um's Herz steht, läßt das Leid,
wo's zupackt, nie recht wissen!

Wir wurden krumm, wir wurden alt...
ward Jahr um Jahr auch trüber,
wir fanden aneinander Halt
und hatten uns stets lieber... —

Die Arbeit der verheirateten Frau.

Das Internationale Gewerkschaftliche Arbeiterinnenkomitee nahm in einer Sitzung Anfang Oktober Stellung zur Frage der Arbeit der verheirateten Frau, zu Lohnfragen der Arbeiterinnen und zur Veranstaltung einer internationalen gewerkschaftlichen Propagandawoche zur Organisierung der Arbeiterinnen.

Zu diesen Fragen wurden einleitende Referate erstattet, die alle Seiten der betreffenden Probleme eingehend beleuchteten. Ueber: „Wie stehen wir zur Arbeit der verheirateten Frau?“ sprach Genossin Hanna, Berlin. Nach einer ausführlichen Debatte wurde die nachstehende Entschliessung angenommen:

„Die Gewerkschaftsbewegung erstrebt Arbeits- und Lebensbedingungen, die es den Angehörigen der Arbeiterklasse ermöglichen, eine Familie zu gründen und zu erhalten, ohne daß verheiratete Frauen zum Mitverdienen aus wirtschaftlicher Not gezwungen sind. Die Gewerkschaften halten solche Arbeits- und Lebensbedingungen für die günstige Entwicklung der Familienangehörigen und zur Förderung des Familienlebens und des Familienglücks für notwendig.

Die Gewerkschaften müssen es aber ablehnen, einen grundsätzlichen Kampf gegen die Erwerbsarbeit der verheirateten Frauen zu führen, deren Ursache, besonders in der Gegenwart, häufig eine Notlage in der Familie ist.

Die Gewerkschaften anerkennen das Recht eines jeden Menschen, sich im Rahmen der von der Gewerkschaftsbewegung für alle Arbeitnehmer für notwendig gehaltenen Grenzen seinen Lebensweg durch eigene Arbeit, nach seinem Können und nach seinen Kräften, zu gestalten. Ein grundsätzlicher Kampf gegen die Erwerbsarbeit verheirateter Frauen würde eine Ausnahmestellung gegen eine bestimmte

Gruppe innerhalb der Arbeitnehmerschaft und somit einen Verstoß gegen die in der Arbeiterbewegung geltenden Grundsätze bedeuten.

Diese grundsätzliche Haltung berührt nicht die Maßnahmen, die bei Massenarbeitslosigkeit von einzelnen Gewerkschaften für notwendig erachtet werden, nämlich gelegentlich wirtschaftlich schwächeren Menschen bei der Einstellung von Arbeitskräften vor wirtschaftlich stärkeren den Vorzug zu geben und sinngemäß auch bei unvermeidbaren Entlassungen in entgegengesetzter Weise zu verfahren.

In dieser Weise darf aber nicht nur gegenüber weiblichen Arbeitnehmern verfahren werden und die verheiratete Frau darf nicht grundsätzlich als der wirtschaftlich stärkere Mensch angesehen werden.“

Das Komitee stellt sich demnach einmütig auf den Standpunkt, daß Sondermaßnahmen gegen die Erwerbsarbeit verheirateter Frauen ungerecht sind und daß sie gegen die Grundsätze der Arbeiterbewegung verstoßen. Dabei wurde jedoch auch anerkannt, daß Fälle eintreten können, wo die Gewerkschaften bei Massenarbeitslosigkeit Maßnahmen ergreifen müssen, um dem wirtschaftlich schwächeren Menschen vor dem wirtschaftlich stärkeren den Vorzug zu geben.

Ueber „Lohnfragen der Arbeiterinnen“ sprach Genossin Burniaug, Brüssel. Auch hierzu wurde nach eingehender Aussprache eine Entschliessung angenommen, die gleichfalls dem Vorstand des Internationalen Gewerkschaftsbundes als Beitrag zur Klärung der Frage übermittelt wurde:

„Auskünfte aus den verschiedenen Ländern und zahlreichen Industrien lassen erkennen, daß die Frauenlöhne in Industrie und Handel im allgemeinen beträchtlich hinter den Männerlöhnen zurückstehen. In den meisten Fällen wird das offiziell anerkannte Prinzip „Gleiche Arbeit, gleicher Lohn“ keineswegs durchgeführt.

Diese Lage, die das moralische und materielle Leben der Frau stark gefährdet, beeinträchtigt in hohem Maße die notwendige Erhöhung der Löhne für Männerarbeit, sowie die Resultate der von den Männern auf diesem Gebiet geführten gewerkschaftlichen Aktion.

Deshalb ist es wichtig, die Aufmerksamkeit der Frauen auf ihre schlechtere Stellung auf diesem Gebiete zu lenken und ihnen den engen Zusammenhang zwischen der gewerkschaftlichen Macht und den Lohnsätzen zu zeigen, um sie auf diese Weise durch ihre Interessen und durch den Geist der Solidarität der gewerkschaftlichen Organisation zuzuführen.

Gleichzeitig richten wir die Aufforderung an die männlichen Arbeiter, im gemeinsamen Interesse von Frauen und Männern sich um die Organisierung der Arbeiterinnen zu bemühen.

„In die gewerkschaftlichen Landeszentralen richten wir das Ersuchen, eine laufende energische Propaganda zur Gewinnung der Arbeiterinnen in der ihnen geeigneten Weise zu betreiben, wobei auch die Abhaltung eines besonderen Propagandatages oder einer Propagandawoche in Betracht kommen könnte.“

Bei der Behandlung dieser Entschliessung wurde auf Grund von zahlenmäßigen Angaben aus den verschiedenen Ländern dargelegt, daß die Löhne der Frauen noch weit hinter denen der Männer zurückstehen. In diesem Zusammenhang wurde jedoch auch festgestellt, daß nur starke Gewerkschaften den arbeitenden Frauen zu ihrem Recht verhelfen können.

Die Frau in den Gewerkschaften

Das Jahrbuch des ADGB für das Jahr 1928 stellt die erfreuliche Tatsache fest, daß sich der Mitgliederzuwachs der einzelnen Verbände auch wieder auf die Frauen miterstreckt. Rund 62 000 Arbeiterinnen sind neu zur Gewerkschaftsbewegung gestoßen; insgesamt sind 712 430 Frauen gewerkschaftlich organisiert. In den letzten 10 Jahren hat sich die Zahl der freigewerkschaftlich organisierten Frauen verdoppelt. Das ist ein Fortschritt, der sich sehen lassen kann. Die einzelnen Verbände zählten am Ende des Jahres 1928 an organisierten Frauen:

Baugewerksbund	446
Bekleidungsarbeiter	38 354
Bergarbeiter	204
Buchbinder	38 801
Eisenbahner	1 474
Fabrikarbeiter	103 772
Friseurgehilfen	505
Gärtner	1 349
Gemeinde- und Staatsarbeiter	40 024
Graphische Hilfsarbeiter	26 366
Nahrungsmittel- und Getränkearbeiter	34 675
Holzarbeiter	21 481
Hotel-, Restaurant- u. Café-Angestellte	7 812
Hutarbeiter	11 490
Landarbeiter	16 832
Lederarbeiter	7 702
Lithographen	21
Maler	254
Maschinisten	27
Metallarbeiter	69 627
Musiker	553
Sattler	5 390
Schuhmacher	34 243
Schweizer	154
Steinarbeiter	564
Tabakarbeiter	60 682
Textilarbeiter	179 757
Verkehrsbund	35 086

In den folgenden fünf Verbänden überwiegt die Jahresdurchschnittszahl der Frauen die der Männer:

	Mitglieder insgesamt	davon Frauen	Proz.
Tabakarbeiter	75 501	58 281	77,2
Buchbinder	55 128	37 304	76,7
Graph. Hilfsarbeiter	40 691	26 243	64,5
Hutarbeiter	18 509	11 818	63,9
Textilarbeiter	306 137	177 140	57,9

Bei den Bekleidungsarbeitern beträgt der Prozentsatz der Frauen 48,2, bei den Schuhmachern 44,3.

Man kann sagen, daß heute alle Verbände, auch die mit starker weiblicher Mitgliederzahl, über einen guten Mitgliederstamm verfügen. Leider muß das Jahrbuch des ADGB feststellen, daß die von den Frauen geleitete Verbandsarbeit nicht immer die verdiente Anerkennung findet.

Ist deine Kollegin schon Mitglied?

Frau Kluge erzählt. . .

1. Der Wert der Gewerkschaft.

Ueber das „Organisiertsein“ sollte man eigentlich kein Wort mehr zu reden brauchen. Ich habe die Geschichte doch verfolgt. Allein nach der Inflation. Bei dem Verband meines Mannes haben sie neunmal den Lohnvertrag gekündigt. Aber nicht ein einziges Mal haben die Unternehmer eine Lohnerhöhung freiwillig gewährt. Nicht das erste Mal, wo die Löhne so sehr niedrig waren und nicht das letzte Mal, wo die Konjunktur so gut war wie sonst nie. Immer und alles haben sie abgelehnt:

Also liegt doch klar auf der Hand, wenn die Männer sich nicht mehr um ihr Schicksal kümmern, dann gib's halt keinen Verband. Und wäre kein Verband da, dann könnte auch keiner den Lohnvertrag kündigen, keiner den Schlichter anrufen, keiner einen besseren Vertrag abschließen usw. Das Ende vom Liede wäre doch, daß wir heute nur soviel Einkommen hätten wie 1924. Von der Verkürzung der Arbeitszeit gar nicht zu reden. So ist's doch. Und wenn der Verband heute einen Taler jede Woche als Beitrag nötig hätte, dann müßten wir das zahlen. Denn lieber jede Woche drei Mark an den Verband zahlen, als jeden Tag drei oder gar vier Mark weniger verdienen. Die Rechnung ist doch klar.

2. Der Segen der Unterstüßungen.

Dabei will ich noch gar nichts sagen von den Unterstüßungen, die der Verband zahlt, wenn's einem mal grad so ganz dreckig geht. Sie zahlen doch fast alle Unterstüßungen bei Krankheit, Arbeitslosigkeit, für die Reise, bei Umzug, vor allen Dingen auch beim Streik oder wenn einer gemahregelt wird, weil er für den Verband strebt oder nicht unter Tarif arbeiten will. Ja, viele Verbände zahlen sogar an ihre invaliden Mitglieder noch Invalidenrente, das heißt, wenn der Mann auch richtig organisiert war, wie sich das gehört. Na und noch so mancherlei gibt's, wie den Rechtschutz- oder Hinterbliebenenunterstützung.

3. Andere Helfer in der Not.

Auch da gibt's für die organisierten Arbeiter eine Hilfe. Die Gewerkschaften haben schon vor dem Kriege die „Volksfürsorge“ eingerichtet, wo sich jeder versichern lassen kann. Man kann sich versichern gegen Einbruch und Feuer, falls es einmal brennt. Man kann die Kinder versichern lassen, daß sie bei der Entlassung aus der Schule oder wenn sie volljährig werden, einen Wagen ausgezahlt bekommen. Man kann sich auch versichern auf den Todes- oder Erbensfall. Das heißt, ich zahle jedes Vierteljahr oder jeden Monat, je nachdem, eine kleine Prämie. Erlebe ich's nun, dann bekomme ich mit 65 Jahren, also wenn man alt ist und das Geld gebrauchen kann, die Versicherungssumme ausgezahlt, tausend Mark oder zweitausend Mark, das kommt darauf an, ob man eine kleine oder größere Prämie zahlen kann. Es kommt aber auch darauf an, ob man früher oder später in die Versicherung hineingeht. Je früher, um so geringer ist die Prämie, die ich zu zahlen habe.

Ich hab's noch bei einem von meinen Jungens erleben müssen. Der Albert war schon vor der Hochzeit in der Volksfürsorge. Na, ich hab' meine Kinder schon richtig erzogen, er hat auch später seine Prämie pünktlich gezahlt, aber es waren erst 90 Mark, da kriegt er einen Unfall und stirbt

daran. Da sieht nun die junge Frau. Sparen konnte sie nichts. Da bekommt sie zuerst das Sterbegeld vom Verband, dann hat sie den Sterbefall bei der Volksfürsorge gemeldet und — bekommt für die 90 Mark Prämie die Versicherungssumme von 2013 Reichsmark.

Jetzt sage ich nichts mehr. Die angeführten Beispiele dürften genügen, wie man als überzeugungstreue Arbeiterfrau das Leben anzusehen hat. Wer die Erfordernisse der Zeit für das Arbeiterleben noch nicht begriffen hat, dem ist nicht zu helfen! #

Der Washtag.

Es war gerade Washtag, als ich bei Frau Meyer vorsprach, und so war ich natürlich ein unwillkommener Gast. Das Anliß der guten Frau, die schwehrtiefend an einer Waschballe voll dampfender Seifenslange stand, ließ ahnen, daß es für mich besser gewesen wäre, an einem anderen Tage wiederzukommen, an dem sie weniger in Anspruch genommen gewesen wäre. Aber ich war nicht im mindesten verlegen.

„Also wieder im Sebad, Frau Meyer? Was ihr Frauen doch für gute Tage habt!“ rief ich, als ich in die Tür trat, und trällerte das schöne Liedchen:

Die schönen Wäscherinnen,
die waschen Tag und Nacht,
sie rüffeln immerzu und wringen,
die Glieber drehen sie und schwingen,
bis daß das Leibchen tracht.

„Na!“ meinte sie. „Sie können wohl lachen! Die Männer möchten natürlich am Washtag noch ihren Spaß haben! Ich für meinen Teil möchte auch lieber im Paradiese leben!“

„Das glaube ich schon! Eva kannte keine Washtagel!“ erwiderte ich. „Der Schmutz kam ja erst in die Welt, als die Unschuld floh. Nach alledem hat das Naturmenschen auch etwas für sich!“

Frau Meyer ließ einen tiefen Seufzer des Einverständnisses steigen: „Ja, ich habe schon öfter gewünscht, wir trügen überhaupt kein Zeug — dann hätte ich diese Arbeit nicht!“

„Aber so ein Washtag ist doch heutzutage kein sauer Stück Arbeit mehr, Frau Meyer“, meinte ich. „Sie müssen die Seife die Arbeit für sich machen lassen! Lesen Sie nur die Zeitungen; da werden Sie bald herausfinden, daß heutzutage geriffene Wäscherinnen zugucken, wie irgendeine wunderbare Waschmaschine ihre Arbeit verrichtet. Alles hängt eben von der Seife ab.“

„Das erzählen Sie Ihrer Großmutter!“ knurrte sie. „All diese herrlichen Annoncen sind reine Märchen! Das Geheimnis liegt nicht in der Seife, sondern im Rüffeln!“

„Ei, das ist gut, das Sie das sagen, Frau Meyer! Wenn alle Frauen sich erst klar sind, daß in der Herstellung irgendeiner Spezialseife keine übernatürliche Kunst steckt, dann sind sie auf dem besten Wege zum Wohlstand!“

Sie machte große Augen. „Wie meinen Sie das?“ „Ja, gerade so meine ich's!“ war meine Antwort. „Eine Menge braver Frauen treiben geradezu Böhsdienst mit gewissen Seifenmarken. Sie nehmen alle Kellamen für bare Münze und würden mit keiner anderen Seife waschen, selbst wenn sie ihnen geschenkt würde. Die sehen eben nicht ein, was Sie einlehen — daß das Rüffeln das Geheimnis des Erfolges ist. Viele Frauen wollen z. B. nichts von der Genossenschafts-Seife wissen. Sie haben sie nie probiert und wissen nichts von ihren guten Eigenschaften. Vermutlich ist sie besser als die Sorte, die sie gebrauchen, aber — sie wollen sich nicht verändern! So bleiben sie dabei, Monat für Monat, jahraus, jahrein, strebsame Seifensieder in Reichthum hineinzurüffeln.“

„Na,“ sagte Frau Meyer, „ich kenne Seifentocher,

die weit mehr aus der Seife herauskochen, als sie je hineingerührt hatten. Aber was soll eine Frau dabei tun?“

„Folgendes!“ sagte ich: „Statt zu schuften, um Millionen zu züchten, könnten die Frauen sich selbst in den Wohlstand rüffeln. Mit Genossenschafts-Seife waschen, heißt um Gold waschen — je mehr Sie waschen, je höher wird Ihre Rückvergütung! Jedemal, wenn Sie einen Kiesel Seife von einem Privatunternehmer verbrauchen, stecken Sie Geld in dessen Tasche, aber jedemal, wenn Sie Genossenschafts-Seife verwenden, behalten Sie Geld in Ihrer eigenen Tasche. Denn der Gewinn, der an der Genossenschafts-Seife erzielt wird, ist Ihr Gewinn; er tröpfelt Ihnen als Rückvergütung wieder zu. Niemand anders kann Ihren Gewinn mit Rückschlag belegen. Das ist einfach unmöglich. Die Genossenschafts-Seifenfabriken gehören Ihnen, denn Sie sind Mitglied eines Konsumvereins, der Mit-eigentümer derselben ist. Genossenschafts-Seife ist Ihre Seife! Ist Frau Meyers Seife! Sie sind nährlich, wenn Sie Seife von Müller oder Schulze kaufen, denn Sie sind doch Fabrikant auf eigene Rechnung! Ihr Eigenes muß doch das Beste sein!“

„Sollte es sein!“ sagte Frau Meyer. „Ist es!“ sagte ich mit Nachdruck. „Von keiner anderen übertröffen!“ ist das Motto der Genossenschafts-Seife. Wir sind zu bescheiden, um zu behaupten, sie sei die beste auf der Welt, aber sicherlich gibt es keine bessere! Und wenn Sie und Ihre Nachbarin und jede sonstige Frau wirklich Verständnis für Ihre eigenen Interessen haben und die Privatunternehmer sich gefälligst um die ihrigen kümmern lassen, dann werden Sie auf alle Fälle die Früchte in Form von Rückvergütung ernten!“

„Stimmt!“ sagte die gute Frau. „Stimmt! Ich werde von heute an nur noch QEO-Seife gebrauchen.“

J. B. M. (Aus dem englischen „Wheatseal“.)

Falsche Scham.

Immer wieder bringt uns unsere Arbeit mit Frauen zusammen, denen es „noch nicht „möglich“ ist, sich in bringenden Fällen, z. B. in der Zeit des Mutter-werdens, besonders beim ersten Kinde, dem Arzt oder der Hebamme anzuvertrauen, sich untersuchen zu lassen und sachgemäßen Rat einzuholen. In dieser Zurückhaltung zeigt sich eine in der Frau durch Erziehung entwickelte Scham, über natürliche Dinge zu reden. Mit dem Feingefühl, das für Männer und Frauen im täglichen Verkehre so außerordentlich wichtig ist, hat diese falsche Scham nicht das geringste zu tun, und sie muß deshalb aufs heftigste bekämpft werden, weil durch sie nicht selten Leben und Gesundheit gefährdet werden.

Schon das Kind muß in der Schule lernen, und es muß ihm durch Beispiel vorgelebt werden, daß über ernste Dinge ernst geredet und nachgedacht werden soll, daß ein Arzt, eine Fürsorge- oder Krankenschwester, eine Hebamme usw. auch Menschen sind, die so gut wie Eltern und Lehrer, ja, neben und mit ihnen Helfer zur Gesundheitshaltung sind. Die in den Schulen einzuführende Lehrstunde über den menschlichen Körper, über Körperpflege, Keintind, Säugling usw. wird dazu beitragen, unsere Kinder vertrauter mit ihrem Körper zu machen und sie mehr von den Gefahren einer Vernachlässigung wissen zu lassen. Aber auch für schulentlassene Kinder, für reifere Jugendliche, für unverheiratete und verheiratete Männer und Frauen ist eine regelmäßig durchgeführte Aufklärung über Fragen der Gesundheitshaltung zu fordern.

In diesem Aufklärungskampfe fehlten bisher die meisten Frauen, weil sie größtenteils zu gleichgültig oder auch zu scheu waren. Wir haben noch einen großen Kampf vor uns, bis alle Frauen die falschen Vorurteile fallen lassen, und wir müssen auch in diesem Kampfe siegreich bleiben! A. M.

Warum bringst du sie nicht zu uns?

Künstlerische Bucheinbände.

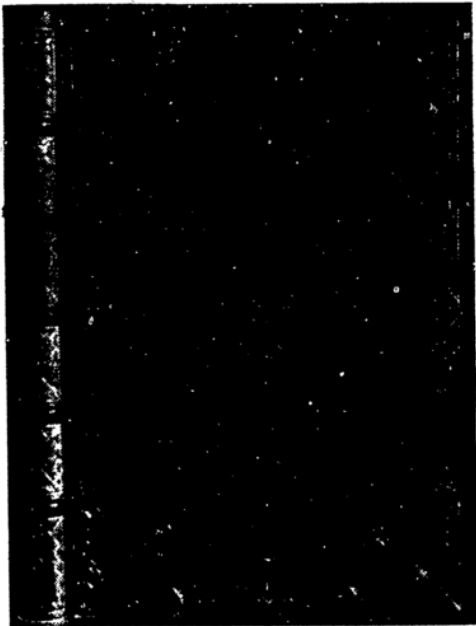


Abbildung 1.

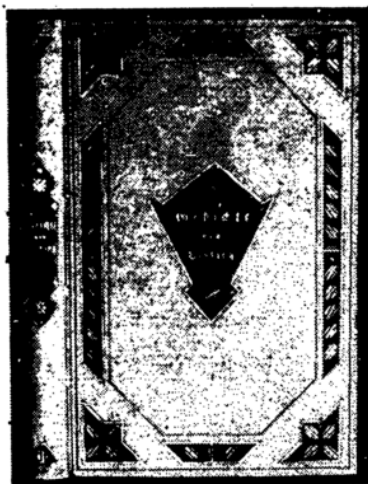


Abbildung 2.



Abbildung 3.

Abb. 1: Festgabe der Stadt Leipzig. Ganzfranzband in dunkelbraunem Saffian, auf fünf echte Bünde geheftet. Drei Seiten Goldschnitt. Handvergoldung und Lederauflage. Rücken mit Carree-Vergoldung und aufgelegttem blauem Titelfeld. Stadtwappen in Gelb mit blauen Streifen, der Löwe in schwarzem Leder ausgelegt. Steh- und Innenkante dem Neußeren angepaßt.

Abb. 2: R. G. Binding: Gedichte. Ganzpergammentband, auf Riemenchen Entwurf und Ausführung der Bände zu 1 und 2, sowie Entwurf und

geheftet (durchgezogen), Goldoberschnitt, Handvergoldung und Lederauflage in braunem und violetterm Leder, abwechselnd gleich einem Bandmuster.

Abb. 3: Jahrbuch der Einbandkunst. Ganzfranzband in grünem Saffian mit Handvergoldung, Goldoberschnitt und fünf echte Doppelbünde. Die Doppelbünde sind als Verlängerung auf Vorder- und Rückseite zur Hebung der Schriftwirkung beim Entwurf in Anwendung gebracht.

Entwurf und Handvergoldung zu 3 vom Kollegen Richard Kerschmar-Leipzig, Einband zu 3 vom Kollegen Alfred Bernstein-Leipzig.

Internationales.

Kündigung des Landestarifvertrages in Schweden.

Der seit vier Jahren bestehende Tarifvertrag für das Buchbindergewerbe in Schweden ist von beiden Tarifparteien zum 31. Dezember gekündigt worden. Einer längeren Betrachtung, die unser schwedisches Bruderorgan über die Vorgeschichte dieses Entschlusses veröffentlicht, entnehmen wir folgendes:

Der am 16. Januar 1926 abgeschlossene Landestarifvertrag war Ende des Jahres 1927 auf zwei Jahre verlängert worden, nachdem es gelungen war, in freier Vereinbarung einige Verbesserungen durchzuführen. Zu diesen gehörte in erster Linie die Verlängerung des Urlaubs von 4 auf 6 Tage. Die jetzt den Unternehmern eingereichten neuen Forderungen sind bereits von den Bezirkskonferenzen im Jahre 1928 aufgestellt, von diesen einer gemeinsamen Kommission überwiesen, die sie zusammen mit dem Vorstandsvorstand ausgearbeitet hat. Der letzte Verbandstag hat daraufhin dem Vorstandsvorstand die Ermächtigung erteilt, die Kündigung auszusprechen.

Die Unternehmer haben mit der Kündigung bereits ihre Vorschläge für den Abschluß eines neuen Vertrages eingereicht, die natürlich Verschlechterungen auf der ganzen Linie bringen sollen. Verlangt wird ein Abbau der Akkordpreise um 5 Proz. und außerdem die Verteilung der Arbeitszeit auf die Stunden zwischen 7 Uhr morgens und 11 Uhr abends, also die Einführung des Zwei-Schichtensystems, um die Arbeitsmaschinen möglichst rationell auszunutzen zu können.

Unser Bruderblatt bemerkt abschließend zu seinen Betrachtungen, daß es bei der gegensätzlichen Auffassung schwer sein wird, ohne Kampf zu einem neuen Vertragsabschluß zu kommen. Die Unternehmer werden es sich angesichts der straffen Organisation unserer Kollegen wohl überlegen, ob sie es auf einen Kampf ankommen lassen wollen.

Berichte.

Gemüth. In unserer am 15. Oktober stattgefundenen Monatsversammlung sprach Kollege Thiele-Hartha über „Arbeitsrecht und Arbeitsvertrag“. Zu Beginn der Versammlung wurden die verstorbenen langjährigen Funktionäre, die Kollegen Kümmler und Ungethüm, in üblicher Weise geehrt. Dann unterhielt uns Kollege Thiele 1½ Stunden. Seine sachlich-mathematischen Ausführungen waren für uns ganz neuer Art. Er behandelte den Aufbau eines für uns sehr wichtigen Arbeitsvertrages. Zum Schluß streifte er die Stellung der Betriebsräte zum Arbeitsrecht.

Kollege Miering ging dann noch kurz auf die Wichtigkeit der Arbeitsordnung ein und vertnüpfte hiermit die Notwendigkeit einer guten Betriebsrätearbeit. Nach einigen geschäftlichen Mitteilungen nahm ein junger Kollege Stellung zu dem Artikel in Nr. 38 unseres Organs über die getroffenen Vereinbarungen mit dem Bund deutscher Buchbinder-Innungen. Kollege Miering gab dem Antragsenden in allen Einzelheiten Aufschluß. Zum Schluß wurde auf die folgende graphische Vollversammlung hingewiesen und aufgefordert, in Zukunft auf einen regeren Versammlungsbefuch hinzuwirken.

Erfangen. Unsere Zahlstelle veranstaltete am 19. Oktober zur Ehrung eines Verbandsjubilars einen Familienabend. Unser Kollege Hans Sandler konnte auf eine 25jährige Mitgliedschaft in unserem Verband zurückblicken, was uns veranlaßte, ihm unsere Anerkennung durch eine schlichte und würdige Feier zum Ausdruck zu bringen. Unsere Kollegen und Kolleginnen hatten sich hierzu recht zahlreich eingefunden und auch die Verwaltung des Sattler- und Portefeuilerverbandes hatte unserer Einladung Folge geleistet. Besonders erfreut waren die Erschienenen über die Anwesenheit unseres Gauleiters, Kollegen Weinländer, Nürnberg, sowie der Kollegen Herber und Wagemann, Nürnberg. Kollege Penschel betonte in seiner Begrüßungsansprache, daß wir verpflichtet sind, unseren Wortkämpfern unseren Dank in der Weise auszudrücken, daß wir uns an der Treue dieser Mitglieder ein Beispiel nehmen und in ihrem Sinne weiter arbeiten. Unsere Zahlstelle zählt jetzt vierzehn Mitglieder, die bereits 25 Jahre und länger dem Verbande angehören. Auch der heutige Jubilar zählt mit

zu denen, die frühzeitig den Wert der Organisation erkannten. Er hat, obwohl er sich in sogenannter gehobener Stellung befindet, dem Verbande jederzeit die Treue gehalten. Im Namen der Zahlstelle beglückwünschte er den Jubilar, dem als besondere Anerkennung durch die Kolleginnen Geschenke überreicht wurden. Kollege Weinländer übermittelte die Glückwünsche des Vorstandsvorstandes und des Gauces. Er betonte, daß selber immer ein gutes Zusammenarbeiten mit der Zahlstelle zu verzeichnen gewesen ist, ein Umstand, der die Organisation vorwärts gebracht habe. Besondere Glückwünsche widmete er unseren beiden Gründungsmitgliedern, den Kollegen Gary und Hafensrichter, die jetzt 42 Jahre unserem Verband angehören. Er sprach den Wunsch aus, daß es beiden vergönnt sein möge, noch viele Jahre in körperlicher und geistiger Frische unter uns zu weilen. Uebergehend auf die gegenwärtigen Aufgaben des Verbandes führte Kollege Weinländer aus, daß wir alles tun müssen, um unsere Lebenslage zu verbessern. Der Kampf um die Arbeitslosenversicherung hat uns gezeigt, daß wir jederzeit gerüstet sein müssen, wenn wir Verschlechterungen abwehren wollen. Die große und anhaltende Arbeitslosigkeit stellt uns ebenfalls vor schwere Aufgaben, die zu lösen es der Anspannung aller Kräfte bedarf. Wir können mit unserer ganzen Bewegung weiter vorwärts kommen, wenn alle Kollegen und Kolleginnen unseren Jubilaren nachsehen, indem sie für die dringend notwendige Stärkung der Organisation Sorge tragen. Kollege Weinländer überreichte hierauf dem Jubilar die Ehrenurkunde des Vorstandsvorstandes und gab dem Wunsch Ausdruck, daß auch Kollege Sandler noch viele Jahre im Interesse des Verbandes tätig sein möge. Kollege Herber beglückwünschte den Jubilar im Auftrag der Zahlstelle Nürnberg-Fürth. In kurzen, aber treffenden Ausführungen sprach er dann über die Stellung der Arbeiterchaft zu den politischen Tagesfragen.

Reicher Beifall wurde den Ausführungen der einzelnen Redner gezollt. In bewegten Worten dankte Kollege Sandler für die ihm gewordene Ehrung und versprach, auch weiterhin treu zur Organisation zu halten. Für den gemächlichen Teil des Abends sorgte gute Musik, und in angeregter Stimmung blieb alt und jung so lange beisammen, bis die Politzeltunde der wohlgeleitungen Veranstaltung ein Ende machte.

